



GreifBar plus 551
7. Mai 2017 | „Jubilate“ (III)
Joh 16,16.20-24

„Ein Blick sagt mehr als 1000 Worte“

»Es dauert nur noch kurze Zeit, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen. Doch noch einmal kurze Zeit später werdet ihr mich wiedersehen.« [...] Amen, amen, das sage ich euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber diese Welt wird sich freuen. Ja, ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln. Es ist wie bei einer Frau: Sie leidet unter Schmerzen, wenn sie ein Kind zur Welt bringt – ihre Stunde ist gekommen. Aber wenn das Kind geboren ist, denkt sie nicht mehr an den Schmerz. Sie freut sich nur noch, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. – Ihr seid jetzt traurig. Doch ich werde euch wiedersehen. Dann wird euer Herz voll Freude sein und diese Freude kann euch niemand mehr nehmen. An diesem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen. Amen, amen, das sage ich euch: Alles, worum ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben! Bis jetzt habt ihr in meinem Namen noch um nichts gebeten. Bittet – und ihr werdet es bekommen. Dann wird eure Freude vollkommen sein!«

I. Blickkontakt

Liebe GreifBar-Gemeinde, ein Blick sagt mehr als 1000 Worte. Das sagt man so. Man sagt es, weil es ein kleines Wunderwerk ist, wenn wir einander anschauen. Schau mir in die Augen, Kleines, und schon beginnt eine wunderbare Freundschaft. *Blickkontakt* ist ein sehr vielsagendes Wort für das, was dann passieren. Ein Blick von mir zu Dir und ein Blick von Dir zu mir, und es entsteht Kontakt. In der Regel ist das nur für einen *Augenblick*. Zwischen 2 und 5 Sekunden, haben Forscher gemessen, dauert es, und unangenehm ist es, wenn es viel länger dauert.¹

Aber manchmal währt es auch länger. Amnesty hat ein Experiment gemacht und hat Europäer und syrische Flüchtlinge in einer Berliner Fabrikhalle einander gegenüber gesetzt. Und sie haben einander vier Minuten in die Augen geschaut. Vier Minuten

¹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Blickkontakt> – aufgesucht am 6. Mai 2017.

lang, lange vier Minuten, 240 Sekunden. Zwei Mädels sitzen sich erst schüchtern gegenüber, nach vier Minuten spielen sie in der Halle Fangen. Ein älterer Mann macht einem Syrer ein Kompliment für seinen Schnurrbart, am Ende erklären sie sich mit Zeichensprache, wie alt sie sind. Eine Deutsche hört zu, wie ein Flüchtling in gebrochenem Deutsch sein Schicksal erzählt, am Ende liegen sie sich weinend in den Armen. Ein Blick sagt mehr als 1000 Worte.²

Das ist alles kein Zufall. In der Antike dachte man, dass beim Blickkontakt zwischen den Augen der Menschen geheime Verbindungen entstehen, unsichtbare Strahlen eins mit dem anderen verknüpfen. Der Blickkontakt bewirkt etwas hin und her.

Ein anderes altes Bild dafür ist die Vorstellung, dass unser Auge so etwas wie unser Seelenfenster ist. Durch dieses Fenster fällt die Welt in unsere Seele hinein. Und zugleich bringt unser Auge zum Ausdruck, wie es in unserer Seele aussieht. Kurzum: einander anschauen, Blickkontakt halten, beim „Augenblick“ etwas von sich zeigen und etwas vom anderen in uns aufnehmen, gehört so sehr zu uns wie unsere Stimme, unser Tun mit den Händen oder unser Gehen im Raum.³

Jesus hatte Blickkontakt mit seinen Jüngern. Er sah sie an und sie erwiderten seinen Blick. Oft begann es so. Jesus sah einen Mann am Zoll. Jesus sah einen Fischer am See. Jesus sah eine Frau am Brunnen. Und diese Menschen fingen seinen Blick auf, es entstand ein Blickkontakt. Und dann folgte ein Ruf und das Leben von Menschen änderte sich.

Später sieht Jesus den reichen jungen Mann an, und sein Blick sendet tiefe Liebe, aber der Reiche schaut zurück und sein Blick ist ein Fenster in seine Seele – er wird nicht folgen, der Reichtum blendet seinen Blick.

Manchmal tat der Blickkontakt auch weh. Gegen Ende ihres Weges, als Petrus der Mut verließ und er Jesus verleugnete, da begegneten sich ihre Blicke. Jesus muss nichts sagen. Er schaut Petrus an, Petrus kann den Blick nicht abwenden, und alles, alles wird klar, und Petrus wird bitterlich weinen.⁴

Kurzum: Jesus und die Menschen, denen er nahekam, hielten Blickkontakt. Sie schauten einander an. Ihr Kontakt funktionierte wie bei uns nicht nur über Worte, sondern ebenso über Blicke. Und es muss etwas Unglaubliches gewesen sein, unvergesslich, tief in die Seele dringend, Auge in Auge mit Jesus zu sein. Ich dachte so: wie wäre das, Jesus Auge in Auge gegenüber zu sitzen und vier Minuten zu haben, vier Minuten nur er und ich, Blickkontakt, Fenster der Seele, tiefer, tiefer Eindruck!

² Vgl. <https://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article155685527/Ein-beruehrendes-Experiment-in-nur-vier-Minuten.html> – aufgesucht am 6. Mai 2017.

³ Vgl. Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 3. Aufl. 2016, 114-122.

⁴ Vgl. Lukas 22,61.

II. Jesus nimmt Abschied

Und nun? Nun führt Jesus ein ernstes Gespräch mit ihnen. Ich muss Euch etwas sagen! Was wird er ihnen sagen? Er sagt: Es wird nicht mehr lange dauern, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen. Er spricht von einem Abschied. Und der Abschied wird vor allem bedeuten: Sie verlieren sich aus den Augen. Es gibt keinen Blickkontakt mehr. Keine vier Minuten, nicht mal eine! Er wird ihren Blicken entzogen sein. Und er sagt: Ihr werdet trauern, es wird Euch hart angehen, dass Ihr mich nicht mehr sehen werdet. Der Abschied erzeugt Schmerz, weil wir einander nicht mehr sehen.

Ich denke an die Abschiede, als unsere Kinder aus dem Haus gingen, z.B. als unsere Wiebke für ein Jahr nach Peru ging. Und wir haben vor unserem Haus eine lange Zufahrt. Und immer gab es diese letzte Umarmung, ein letzter Blick von Auge zu Auge, und dann fuhr ein Auto die 75 Meter lange Zufahrt runter, bremste kurz, blinkte nach links, verschwand um die Ecke. Und eine tiefe Trauer legte sich auf unsere Seele. Wir würden uns nun ein Jahr nicht sehen. Nach dem Jahr in Peru ergab es sich, dass sie nach London flog und wir sollten uns in Heathrow treffen. Und mitten im Gewimmel der Ankunftshalle unter Tausenden von Menschen erhaschte ich plötzlich einen Blick meiner Tochter, nach einem Jahr – und alles war gut, tiefe Freude, das Herz schlägt Purzelbäume. So ist das mit dem Sehen und der Freude, und mit dem Abschied und der Trauer.

Jesus sagt also: In Kürze wird es passieren. Noch könnt Ihr mich sehen, aber bald ist es damit zu Ende. Jedenfalls für eine Weile, und dann werdet Ihr trauern. Aber es soll nicht lange dauern, dann werdet Ihr mich sehen, und ich werde Euch sehen, und dann kehrt die Freude in Euer Herz zurück. Eine sehr emotionale Begebenheit, die Johannes da berichtet. Und bis hierher kann man das auch gut nachempfinden. So abstrakt jedenfalls. Blickkontakt baut Beziehung. Abschied macht traurig. Wiedersehen macht Freude. Klar.

Aber was meint Jesus hier eigentlich? Wovon redet er, wenn er ankündigt, dass sie ihn nicht mehr sehen werden und dann doch wieder sehen werden? Wovon spricht er da? Und was hat das mit dem Blickkontakt zu tun mit dem Glauben? Wovon redet Jesus?

Erste Möglichkeit: die historische Lösung. Ja, es geht einfach darum, dass Jesus kurz vor seiner Festnahme noch einmal mit den Jüngern redet und sie vorbereitet. Es warten ja schlimme Tage auf ihn und darum auch auf sie. Kurz vor Karfreitag sagt er dann: In Kürze wird unsere Gemeinschaft ein Ende finden. Ihr werdet mich nicht mehr sehen. Ich werde festgenommen, verhört, gefoltert, hingerichtet und begraben. Ihr werdet mich nicht mehr sehen. Und Ihr werdet einiges abbekommen. Denn die, die mir nach dem Leben trachten, werden Euch nicht in Ruhe lassen. Zu Eurer Trauer wird ihre Schadenfreude hinzukommen. Aber das ist nicht das Ende. Nach drei Tagen

werde ich wieder da sein. Auf Karfreitag folgt Ostern. Und dann werde ich Euch alle wiedersehen und Ihr werdet mich wieder sehen. Und die österliche Freude wird unbändig sein. Und das wird Euch niemand mehr rauben. Das ist die historische Lösung: Jesus redet über Karfreitag und Ostern. Das wäre schon heftig.

Es ist gar nicht so leicht auszuhalten, wenn ein Mensch, der einem so nah steht, so nüchtern von seinem bevorstehenden Ende redet. Ich habe das erst vor Monaten erlebt, ein alter Weggefährte, Direktor einer theologischen Schule, war noch einmal hier und saß in meinem Büro, schon von Krankheit gezeichnet, und er redete davon, dass er in wenigen Monaten nicht mehr da sein werde, und er wolle sich doch verabschieden. Aber er sei getrost, er wisse ja, wo er hinginge und jetzt ordne er nur noch sein Haus. Und ich kriegte einen Klos im Hals. Und dann starb er tatsächlich und mir wurde klar: Ich werde ihn in diesem Leben nie wieder sehen. So redet hier Jesus, von seinem Ende. Und von seiner Hoffnung. Und vielleicht ging es den Jüngern wie mir in diesem Gespräch: Vielleicht hörten sie auch mehr vom Ende als von der Hoffnung. Die historische Lösung, es geht um eine Station des irdischen Weges von Jesus. Das wäre interessant, hätte aber mit uns wenig zu tun.

Zweite Möglichkeit: die Ewigkeits-Lösung. Der Johannes hat einen weiteren Blick. Er schreibt er ja keine historische Reportage. Er schreibt ja für seine Gemeinde damals, schon ein Stück nach Ostern. Und darum geht es nicht nur um eine historische Episode. Es geht um etwas Grundsätzliches. Dann würde Jesus hier ungefähr Folgendes meinen: Wisst Ihr, Ihr könnt mich nicht sehen. Es gibt keinen Blickkontakt zwischen mir und Euch. So ist das nun einmal. Auch die Ostertage sind ja für die Gemeinde des Johannes Vergangenheit, aus und vorbei. Ich bin nicht mehr sichtbar unter Euch. Im 1. Petrusbrief heißt es: Ihr glaubt an Jesus, obwohl Ihr ihn nicht sehen könnt.⁵ Im Hebräerbrief heißt es noch grundsätzlicher: Der Glaube besteht darin, an dem, was wir nicht sehen, trotzdem nicht zu zweifeln.⁶ Und Paulus sagt es in einem seiner Briefe: Wir leben nicht im Schauen, sondern im Glauben.⁷ Kein Blickkontakt.

Dann ginge es um das Problem, das wir tatsächlich jemandem unser Leben anvertrauen, den wir nicht von Auge zu Auge sehen können. Jesus würde sagen: Das ist so, und es ist schwer. Und mancher wird auch noch spotten und über Euch herziehen und sagen: Zeig mir doch, an wen Du da glaubst. Und wir können ihn nicht zeigen. Wir können ihn ja nicht einmal selber sehen.

Und Jesus würde uns trösten und sagen: Das ist so, aber nur noch für eine kleine Weile. Wenn Jesus wiederkommt und seine Regierungsgeschäfte auf Erden antritt, dann wird es anders sehen. Dann werden wir ihn sehen. Oder, wenn wir vorher schon

⁵ Vgl. 1 Petrus 1,8.

⁶ Vgl. Hebräer 11,1.

⁷ Vgl. 2 Korinther 5,7.

das Zeitliche segnen, werden wir durch den Tod hindurch zu ihm kommen. Am anderen Ufer wartet er, er, den wir noch nicht gesehen haben. Und ob er nun kommt oder wir durch den Tod zu ihm kommen, wir werden ihn sehen und unsere Freude wird kaum auszuhalten sein. Für jeden von Euch, ohne Ausnahme. Wenn wir ihn erst sehen! Im 1. Brief des Johannes heißt es: Wir werden ihn sehen, wie er ist.⁸ Aber eben erst dann, an jenem Tag, an dem aller Uhren angehalten werden, unsere persönliche oder die der ganzen Welt. Das wäre die Ewigkeits-Lösung.

Wir könnten also hier schließen und sagen: Aha, interessant. Unser Bibelwort von diesem Sonntag erzählt uns, wie das historisch so war. Oder unser Bibelwort von diesem Sonntag kündigt uns an, wie es in der Ewigkeit so wird. Toll. Ja, doch, wirklich toll. Wir verstehen Jesus und die Jünger damals ein wenig besser und wir bekommen wirklich einen Ausblick auf den Tag morgen, an dem wir endlich schauen, was wir glauben.

III. Blickkontakt mit Jesus?

Ich habe mich gefragt, ob es etwas dazwischen gibt. Zwischen der historischen Auskunft über Abschied und Wiedersehen auf der einen Seite und der Ewigkeits-Auskunft über Glauben jetzt und Schauen einst, in naher oder ferner Zukunft. Gibt es etwas *dazwischen*? Gibt es ein Sehen *für uns*? Und – weil Jesus so deutlich Sehen und Freude verknüpft: Gibt es *Freude* schon *für uns*? Kommt unser Leben hier und heute überhaupt in den Blick oder geht es nur um damals und irgendwann? Dann wäre der Ertrag für uns – überschaubar!

Und hier wird es nun spannend. So wie Jesus hier redet, spannt er ein Seil so fest an, dass es fast zu reißen droht. Was er hier den Jüngern sagt, zeichnet ein Bild, so spannungsvoll, dass es kaum auszuhalten ist. Wir leben nämlich zwischen Nicht-Sehen und Sehen. Und darum leben wir im Glauben zwischen Trauer und Freude, zwischen Anfechtung und Vertrauen, zwischen einem brutalen „Noch nicht“ und einem hellen „schon jetzt“. Da leben wir. Alle. Und die Pointe ist: Zwischen damals und irgendwann leben wir da alle, mal mehr hier, mal mehr da.

Und das bedeutet zum einen: Die traurige Tatsache, dass wir keinen Blickkontakt mit Jesus haben, ist Teil unseres Lebens im Glauben. Und das bedeutet zum anderen: Die frohe Tatsache, dass uns Jesus hier und da „Augenblicke“ schenkt, darf ebenso Teil unseres Lebens im Glauben sein. Nur kriegen wir dieses nicht ohne jenes. Aber wir müssen jenes auch nicht ohne dieses ertragen. Denn was Jesus will, ist Freude, die uns niemand rauben kann.

Jenes: Die traurige Tatsache, dass wir keinen Blickkontakt mit Jesus haben, ist Teil unseres Lebens im Glauben. Wir sind nicht Auge in Auge mit Jesus. Er ist unseren Blicken entzogen. Wir sehen nichts von ihm. Kein Gestalt. Kein Antlitz. Wir haben

⁸ Vgl. 1 Johannes 3,2.
Michael Herbst

keinen Blickkontakt. Auch wenn wir beten nicht. Gar nichts. Das gehört zu den Lebensbedingungen hier auf Erden, jenseits von Eden. Jesus sagt es einmal selbst so: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen.⁹

Ich betone das so stark und einseitig, weil es uns nicht gut tut, wenn wir uns dieser schmerzhaften Einsicht nicht stellen. Es tut uns nicht gut, wenn wir unseren Glauben emotional aufheizen und so tun, als wäre es anders. Es schließt auch viele aus, die sich sagen: Das erlebe ich so nicht, dann wird wohl etwas mit mir nicht stimmen. Wir sehen Jesus nicht von Auge zu Auge. Und Jesus selbst zeigt in unserer Geschichte seinen Jüngern, dass das Grund zu Trauer ist. Das „noch nicht“ ist unsere tägliche Erfahrung.

Das liegt übrigens gerade daran, dass wir keine Ermäßigungen dulden: Wir reduzieren unseren Glauben nicht auf ethische Maßstäbe, die der weise Lehrer Jesus uns für ein gutes Leben hinterlassen hat. Wir reduzieren unseren Glauben auch nicht auf Glaubenssätze, die wir theoretisch für wahr halten und bekennen. Wir sagen: Wir glauben an den auferstandenen Herrn, wir haben eine persönliche Beziehung zu ihm, wir beten zu ihm, wir hören auf ihn, wir wollen ihm folgen, wir vertrauen auf sein Ja zu uns, wir leben von allem, was er für uns tat, und wir warten darauf, dass er kommt.

Aber so ist es eben: Wir warten und wir haben noch nicht seinen Blick in der Ankunftshalle erhaschen können. Wir glauben, aber wir haben noch nie schauen dürfen. Wir waren nicht dabei, als sie ihn sahen am leeren Grab. Und die Welt, die uns umkommt, ist auch nicht unbedingt ein Beleg dafür, dass der, den wir auch als König anrufen, tatsächlich regiert. Die Welt sieht nicht so furchtbar jesushaltig aus. Und oft genug ist es dunkel und leer in unserer Seele, und statt Erfüllung fühlen wir nur Sehnsucht. Und atheistischer Spott tut weh. Er rührt an etwas in uns, das den Spott in Zweifel umarbeitet.

Ich sage das alles, weil es Teil unseres Glaubens ist, wie er wirklich ist, und nicht, wie wir ihn gerne hätten, oder wie mancher uns sagt, dass er doch sein sollte. Auch manches fromme Lied hoch gestimmter Menschen, das mehr verspricht, als der nüchterne Herr uns zusagt. Er sagt: Ihr werdet mich nicht sehen und das wird wehtun. Umgekehrt heißt das: Ich darf nun ehrlich sein. Ich darf es mir und anderen eingestehen. Es ist nichts falsch mit mir, wenn ich es so fühle und daran leide.

Das ist jenes. Nun aber auch dieses. In diesem Raum zwischen dem Abschied Jesu und der Ewigkeit hat uns Jesus nicht im Stich gelassen. Wir haben die Zusage, dass wir ihn sehen werden. Zukunft. Und wir haben das feste Versprechen, dass unbändige, „unkaputtbare“ Freude auf uns wartet. Auf uns alle. Nicht vielleicht, sondern gewiss. Und das von ganz allein, denn hier finden wir keine Aufforderung,

⁹ Vgl. Matthäus 23,39.
Michael Herbst

irgendwie besser zu werden. Jesus redet hier nicht im Modus der Aufforderung, er redet über das, was ist, und über das, was kommt, wenn er kommt.

Und bis dahin ist auch dieser Satz wahr: Die frohe Tatsache, dass uns Jesus hier und da auf eine andere Weise „Augenblicke“ schenkt, darf ebenso Teil unseres Lebens im Glauben sein. Gegenwart, nicht nur Zukunft. Aber wie kann das nach allem Gesagten sein?

Ich möchte darauf vier Antworten geben, in aller Kürze:

1. Der Blick auf das Kreuz ist uns erlaubt. Nicht jedes Bild ist uns verwehrt. Mich bewegt immer wieder die Geschichte der Heiligen Terese von Avila. Diese katholische Nonne quälte sich unendlich lange mit der Frage, ob sie denn wohl am Ende Gott genügen werde. Sie quälte sich, dass sie die Gnade, die Freundlichkeit, das Erbarmen Gottes nicht sehen konnte. In der Fastenzeit 1554 kniet die 39jährige Frau vor einem Kreuz. Es ist ein Kreuz mit der Gestalt des Schmerzensmannes. Also nicht nur ein leeres Kreuz, ein Kreuz mit einem Corpus. Und sie meditiert, was sie da sieht. Nur ein Bild. Aber im Betrachten dieses Bildes wird sie froh. Im Anschauen des Gekreuzigten kommt tiefe Freude in ihre Seele. Es ist, als schaue er sie an und sie schaue ihn an. So wird sie es später beschreiben. Und sie wird sagen: Nicht streng, nicht verurteilend, sondern voller Erbarmen und Zuneigung. Es ist nur ein Augenblick, aber in diesem Augenblick passiert das Entscheidende, der Blickkontakt, der Terese Ruhe und Gewissheit, Freude und Klarheit gibt. Dieser Blick ist uns erlaubt, immer noch verhüllt und indirekt und gleichsam nur medial. Versucht es einmal, wirklich das Kreuz zu betrachten, zu meditieren, anzuschauen. Denn manchmal schenkt es Gott, dass wir hier, unter dem Kreuz, sehen, mit inneren Augen erblicken, wie Gott zu uns steht, und dass genau dort die Freude zu uns kommt.
2. Das Beten ist uns erlaubt. Am Ende redet Jesus auch vom Beten, und zwar vom Beten in seinem Namen. Was ist Beten? Es gibt gerade ein neues Buch der Schriftstellerin Anne Lamott. Sie übersetzt Beten so: Help – Thanks – Wow! Aber auch das Beten kann besonders darunter leiden, dass wir ihn nicht sehen. Es ist schwer mit jemandem zu reden und ihm nicht in die Augen zu schauen. Aber jetzt kommt das Entscheidende: Wir beten, auch ins Unsichtbare hinaus, in seinem Namen. Und nur in seinem Namen. Da kommt ein frommer Mann zum Pastor und beschwert sich bei ihm: Ich habe Gott so dringend gebeten. Und ich bin schon so lange hier in der Gemeinde, ich arbeite mit, ich habe vieles in meinem Leben in Ordnung gebracht. Ich spende. Ich tue so viel. Warum erhört mich Gott nicht? Der Pastor fasst sich ein Herz und sagt: Weil Sie noch nie im Namen von Jesus gebetet haben. Wie das, stutzt der arme Mann. Nun, Sie beten nur im eigenen Namen. Sie nennen ihm tausend Gründe, warum sie Anspruch darauf haben von Gott erhört zu werden. Das wird nichts. Wenn Sie im Namen

Jesu beten, dann sagen Sie: Ich habe gar keinen Anspruch, aber Jesus hat mir doch versprochen, dass ich mich auf ihn berufen darf. Und dann sieht der Vater mich durch Jesus und er behandelt mich, als wäre ich Jesus. Und er gibt mir, was immer ich hätte haben wollen, wenn ich das Leben so gut kennen würde wie Jesus. Und so lerne ich, zugleich mit großer Demut und mit großer Zuversicht zu beten. Und das Besondere ist: indem ich bete, indem ich nicht aufhöre zu beten, auch wenn ich ihn nicht sehe, erlebe ich Freude, weil ich schon jetzt Zugang habe zum Vater. Die Freude kommt mit dem Beten.

3. Manchmal reicht auch das nicht. Ein kleines Mädchen kann abends nicht einschlafen. Sie hat Angst im Dunkeln. Und da sie in einer sehr frommen Familie aufwächst, sagt ihre Mutter zu ihr: Aber der Herr Jesus passt doch auf Dich auf. O.k., sie versucht es einzuschlafen. Aber es klappt nicht. Mama, ruft sie. Die versucht es wieder mit dem Herrn Jesus, aber das Kind sagt: I need someone with skin on. Ich brauch jetzt jemanden mit Haut und Knochen. Manchmal brauchen wir auch jemanden mit Haut und Knochen. Manchmal brauchen wir realen Blickkontakt. Jesus sagt: Es gibt so etwas. Auf Erden. Haut und Knochen. Meine Leute, mein Leib. Der andere Christ, der Dich anschaut und alle meine Zusagen ins Herz spricht. Die andere Christin, die Dir segnend die Hand auflegt. Schau ihnen in die Augen, und Du schaust in gewisser Weise mir in die Augen. Und darum auch das Letzte:
4. Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn ist mir erlaubt. Das steht nun nicht mehr in unserem Bibelwort. Aber es ist das, was die Christen von den ersten Tagen taten, in dieser Zeit zwischen Jesu Abschied und seiner Rückkehr, in der Zeit des Nicht-Sehens. Er gibt mir einen Ort, an dem ich seinen Leib sehen darf. Und das gleich doppelt: Ich sehe seinen Leib auf Erden, wenn ich alle die sehe, die mit mir an Jesus glauben. Und ich sehe seinen Leib, der für mich gegeben wurde, wenn ich da stehe und höre und empfangen: Christi Leib – für Dich gegeben, Christi Blut – für Dich vergossen. Es ist wieder kein direkter, unvermittelter Sichtkontakt. Der Herr zeigt sich und zugleich verbirgt er sich in meinen Mitchristen und in den bescheidenen Gaben auf dem Altar. Aber zuweilen ereilt es uns genau dort: Freude, Freude, die wenigstens ein Eckchen von dem erahnt, was auf uns wartet, wenn wir ihn sehen.

Aber das ist es, was er mir gibt zwischen seinem Abschied und seiner Wiederkunft: ein Kreuz, ein stilles Gespräch im Namen Jesu, eine Gemeinschaft von Weggefährten, Brot und Wein. Und die Verbindung zwischen diesen beiden Wahrheiten unseres Glaubens: der schmerzhaften Unsichtbarkeit und den Orten, an denen er sich zeigt und uns froh macht, die Verbindung zwischen diesem und jenem ist Sehnsucht: Sehnsucht, dass wir ihn endlich sehen. Darum riefen die ersten Christen nicht nur „Amen“, sie riefen auch „Maranatha, komm Herr Jesus“, und

wenn Gottes Volk hier diese Sehnsucht teilt, dann ruft es auch: Maranatha, komm
Herr Jesus!